

Des Schweizers Schweizer

Das kleine Schweizer Plattenlabel **INTAKT** (eine Folge des TAKTILOS-FESTIVALS) ist eine Institution gegen die herrschenden Verhältnisse und gegen den Zeitgeist. Ein Produzent von diesem zwergischen Format, möchte man meinen, hat im vornherein keine Chance, überhaupt wahrgenommen zu werden im Getöse des derzeit allenthalben üppig inszenierten Postmoderne. Zumal, wenn er tollkühn gegen den Strom schwimmt. Aber da kommen Kleine zuweilen besser voran als jene, die den Fluten grössere Oberflächen bieten. Wenn improvisierte Musik, das, was wir im weitesten Sinne als die Nachfolgemusik des *Free Jazz* auch schon seliger Tage meinen, eine Sache von Minderheiten ist, ist sie in einer editorischen Manufaktur besser aufgehoben als in einer Fabrik (oder gar bei einem Weltkonzern).

Irène Schweizer die grosse Frau des Schweizer Jazz zu nennen ist eine Beleidigung in mehrfachem Sinn. Einmal sprengt ihre Musik mit Vehemenz den Rahmen dessen, was der naheliegende Wortsinn unter «Jazz» versteht (obwohl sie daher kommt und zuweilen auch gern dahin zurückkehrt). Zum andern ist sie überhaupt mindestens Europas führende Improvisatorin auf dem Piano, eine Gigantin von liebenswerter Bescheidenheit, wenn sie die in fraulichem Zusammenhang natürlich auch wieder nicht wahrhaben will, in ihrem Spiel also geradezu deren Ende proklamiert: mit einer (auch physischen) Kraft, bei der sich jeder, der sie erlebt, wundert, woher sie kommt. Ich meine: aus einer unbeugsamen Identität, die nicht unterscheidet zwischen Kunst und sogenannter Haltung im Leben, die sich aus vielen Sedimenten eines langen Wegs zusammensetzt. Ihre Qualität ist Beharrlichkeit. Unvoreiligkeit. Konsequenz – nicht zu verwechseln mit Sturheit.

Ein Stück von Irène Schweizers künstlerischer Biografie ist auf **INTAKT**-Platten dokumentiert, ihr Werk macht geradezu den Schwerpunkt des Labels aus. In wechselnden Formationen demonstriert sie, dass, ist ein künstlerisches Temperament nur stark und weit genug, Beharrlichkeit und Lebendigkeit durchaus vereinbare Grössen sind. Neben dem grossorchestralen Projekt mit Barry Guys **LONDON JAZZ COMPOSERS ORCHESTRA (THEORIA)** gibt es da zwei zauberhafte Soloplatten, ein eigentlicher Mikrokosmos von kleinen, scharf umrissenen, leuchtenden pianistischen Miniaturen, eine Lektion gegen die (namentlich in der frei improvisierten Musik so verbreitete) Geschwätzigkeit. Statt dessen: Essenz und Intensität.

Irène Schweizer ist eine blendende Solopianistin, in deren Spiel sich nicht nur die linke Hand mit der rechten auseinandersetzt, sondern die harmonisch-melodische Dimension des Instruments mit der perkussiven. (Kein Zufall, dass sie gelegentlich auch Schlagzeug spielt.) Aber sie weiss auch, dass sich im Solospiel allenfalls in einer Art künstlichen Schizophrenie eine entscheidende andere Seite der improvisierten Musik verwirklichen lässt, die der kollektiven spontanen Erfindung, der Interaktion, der überraschenden Auseinandersetzung, mit der sich *Jazzmusiker* gegenseitig aus der menschlichen Neigung zur Repetition, zum Klischee, zum Selbstzitat hebeln.

Insistent, wie sie ist, und versessen auf Herausforderungen, verfolgt sie seit Jahren ein Projekt, dessen viertes Kapitel jetzt vorliegt: eine Serie von Duos mit Schlagzeugern. Nach dem Südafrikaner Louis Moholo, dem Deutschen Günter Sommer, dem Amerikaner Andrew Cyrille nun also der Dialog mit Pierre Favre. Er «hätte, biografisch gesehen, eigentlich der erste sein müssen», sagt sie. Pierre Favre lernte la Schweizer 1967 am noch ganz jungen und kreativen **MONTREUX-JAZZFESTIVAL** kennen (auch ein Beispiel, wie sich etwas durch Wachstum zum Schlechteren verändern kann). Bald spielten die beiden zusammen mit George Mraz und später Peter Kowald im Trio, dann trennten sich die Wege, bis sie sich ab 1980 gelegentlich wieder im Duo zusammenfanden: So wie sie eben gern und oft mit Schlagzeugern spielte, als Perkussionistin die Gesellschaft von Perkussionisten suchte – neben den genannten vor allem Paul Lovens und Han Bennink. Pierre Favre aber ist von allen ihr ältester Weggefährte. Unter den vielen guten Schweizer Schlagzeugern ist er vielleicht der vielseitigste, sicher aber der *poetischste* (um es einmal diffus zu sagen). Derjenige, der sich am weitesten von der Perkussion in die Melodie emanzipiert. Ist Irène Schweizer das radikalste Gegenteil einer am Pianoforte präludierend hinschmelzenden höheren Tochter, ist Pierre Favre das absolute Gegenteil jenes perkussiven Macho-Typs, der im Jazz lange die Schlagzeugszene im buchstäblichen Sinn beherrschte. Überspitzt könnte man sagen, die beiden treffen sich auf einem archimedischen Punkt ausserhalb ihrer jeweiligen Instrumente.

So ist denn auf den elf Titeln dieses aufregenden Zwiegesprächs (auch hier wieder Schweizers Tendenz zur Miniatur) weniger eine Auseinandersetzung über Konflikte zu verfolgen (die Irène im Übrigen nicht scheut), sondern eine subtile gegenseitige Bemühung um Integration, ein Prozess über Finessen. Der Humor, über den beide in weiss Gott seltenem Mass verfügen, ist einer von der feinen Sorte; ein Spiel voller Vorwegnahmen, Rückgriffe, gemeinsamer Trouvailles (so wie zwei alte Freunde gelegentlich gleichzeitig mit dem gleichen Satz herausplatzen). Eine überaus reiche Musik, die da auf eine spielerische Weise eine grosse Komplexität entwickelt. Dabei spielt die gemeinsame Vergangenheit eine Rolle, auch die gemeinsamen Bezugspunkte, und namentlich Irène scheut sich nicht, auch mal in kleinen Girlanden, Anspielungen und Abschweifungen auf jazzmässige Ahnen wie Dollar Brand/Abdullah Ibrahim, Thelonious Monk oder Duke Ellington zu verweisen.

Es ist eine Musik, zu der leicht auch, ihrer Komplexität zum Trotz, ein naiver Zugang zu finden ist. Eine, die den härtesten Test überhaupt besteht, den ich mir denken kann für neue Musik: Sie begeistert auch Kinder. Die durchschauen bekanntlich allemal des Kaisers neue Kleider.

Irène Schweizer & Pierre Favre - INTAKT